



Norman Levine

Das Mädchen von nebenan ☆☆☆(☆) und andere Erzählungen

aus dem Englischen von Thomas Löschner

Mitteldeutscher Verlag 2021 · 200 S. · 18.00 · 978-3-96311-499-1

Norman Levine ist einer der wichtigsten Autoren Kanadas, der hierzulande jedoch wenig bekannt ist. In *Das Mädchen von nebenan* finden sich zwölf erstmalig ins Deutsche übersetzte Kurzgeschichten des Autors, die in den Jahren von 1971 bis 2003 geschrieben wurden. Levine schrieb auch Essays, zwei Romane und Poesie, ist aber am berühmtesten für seine Kurzprosa mit einem markanten, von der abstrakten Malerei beeinflussten Stil. Während Levine in Großbritannien lebte, war er ein Teil der Künstlerszene in St Ives, zu der auch solche Namen wie Francis Bacon und Peter Lanyon gehörten; ähnlich und doch anders gestaltet sich Levines Prosa.

Von Zeit zu Zeit begegnet man Büchern, die vor Augen bringen können, wie wichtig eine Differenzierung zwischen Qualität und persönlichem Geschmack sein kann. Norman Levines Erzählungen gehören für mich zu dieser Kategorie, weil sie mir nicht wirklich gut gefallen haben, obwohl ich auch sehen kann, warum Levine als Schriftsteller hochgelobt wird. Ich denke, das ist zum Teil eine Sache der Quantität. Die Kurzgeschichten in diesem Band haben alle die gleichen Themen und Motive, und sogar die Protagonisten verschwimmen nach einer Zeit ineinander. Der Ich-Erzähler ist auf den ersten Blick immer der gleiche Mann, der sich mit den gleichen Themen konfrontiert sieht – Emigration und Entwurzelung, Familie, die Vergangenheit, und das immer mit einer Note von Enttäuschung. Die Geschichten sind stark autobiografisch geprägt und die Parallelen zu Levines eigenem Leben sind leicht zu sehen. Durch die Einordnung in einen Band wirken die Kurzgeschichten wie das Leben eines Mannes im Kaleidoskop und ich bin leider kein großer Fan von (Auto-)Biografien.

Außergewöhnlich ist hingegen der Sprachstil, für welchen Levine gelobt wird. Die Sprache ist schlicht und frei von Wertung und Emotionen und bildet Situationen ab, die so direkt wie möglich auf den Leser einwirken sollen, als ob er ein Gemälde sehen würde. Hier muss ich wieder zwischen Qualität und eigener Meinung unterscheiden, weil die asketische Sprache *en masse* beginnt, auf mich bemüht und gestellt zu wirken. Levines Stil ist konkret und realistisch und schließlich auch geschult. Jede Überflüssigkeit wird weggemeißelt, um nur das darzustellen, was ist; Sprache sah Levine als „Zwangsjacke“ an, wie *The Guardian* in einem Nachruf auf den 2005 verstorbenen Autor schreibt. Den Vergleich mit impressionistischen Malern wie Monet oder mit den abstrakten Malern der Künstlerkreise, in denen Levine sich bewegte, finde ich schwierig, weil die zwei Medien einfach zu unterschiedlich sind. Vielleicht ist hier aber trotz allem ein Zusammenhang, weil ich auch abstrakte Kunst und impressionistische Literatur bemüht finde.

Levine ist ein Fall für den Liebhaber der modernen Kunst, schätze ich. Wer angesichts meiner Antipathie dem Stil gegenüber die Hände über dem Kopf zusammenschlägt, wird sich hingegen in Levines Prosa daheim finden. Sein Stil weist kein Fünkchen von Abstraktion auf und ist stattdessen glasklar und scharf realistisch, soll aber genauso wirken wie die Malerei seiner befreundeten Künstler wie Francis Bacon und von der Seite direkt ins Gehirn des Lesers treffen.